Ein Zürcher Junker als Kaufmann im napoleonischen Frankreich : Johann Heinrich Steiner von Uitikon 1783-1842

Autor(en): **Erb, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **72 (1952)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985594

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Zürcher Junker als Kaufmann im napoleonischen Frankreich.

Johann Heinrich Steiner von Uitikon 1783—1842.

Von Dr. phil. Hans Erb.

Die seit 1614 in Uitikon am Albis residierenden Gerichtsherren Steiner gehörten zur engern Zürcher Aristokratie, und zwar nicht zur Gruppe der Handelsherren, sondern zum Kreis der zumeist constaffelgenössigen Junker[1]). Diesen eröffneten sich im allgemeinen drei Möglichkeiten standesgemäßer Lebensführung: das in den einzelnen Geschlechtern vererbte Amt eines ländlichen Gerichtsherrn, die Magistrats- und höhere Beamtenlaufbahn in Stadt und Republik Zürich oder die Offizierskarriere unter fremden Fahnen. Der feste Rahmen solcher Tradition ist auch in Zürich von den französischen Revolutionsmännern endgültig zerbrochen worden. Im Jahre 1798 fiel das politische Gefüge in der gesamten Eidgenossenschaft wie in jedem der alten Orte auseinander; die langreihigen Titulaturen wurden hinfällig, die Wappen riß man herunter, denn Revolutionen ändern auch die gesellschaftliche Hierarchie, die soziale Struktur überhaupt.

Wenn viele Generationen von Menschen des Ancien régime ihr Leben in Formen, die vom Vater auf den Sohn vererbt wurden, und in Bahnen, die durch die Tradition ausgesteckt

---

[1]) Siehe H. Erb, Hans Jakob Steiner aus Zürich, Kommandant des Veltlinerzuges vom August/September 1620, Beiträge zu einer Biographie, in Bündnerisches Monatsblatt, Mai 1949, besonders S. 143—144.

waren, beginnen, führen und schließen konnten, dem Menschen der Zeitenwende ist Schwereres zugleich und Größeres beschieden: Er kann die Wege der Ahnen nicht mehr gehen, weil die politischen, sozialen, wirtschaftlichen Grundlagen von einst zerstört sind, er muß für sich und seine Welt eine neue Form des Zusammenlebens, den Weg in die Zukunft suchen.

Daß der älteste Sohn des letzten Gerichtsherrn von Uitikon, daß Johann Heinrich Steiner ein Kind der Zeitenwende war, daß er, noch ganz im Ancien régime geboren, in der Umbruchszeit zum Manne heranreifte, und daß sich sein Leben schließlich in eine immer mehr konsolidierte neue Zeit hinein erstreckte, gerade das macht den durchaus alltäglichen, in keiner Weise ungewöhnlichen Lebensgang dieses Mannes, der selber nie aus der kleinen privaten Sphäre herauszutreten wünschte, paradigmatisch und darum für den Freund der Geschichte interessant. Die Briefe[2]), in denen sich der entscheidende Abschnitt von Steiners Leben spiegelt, reflektieren zudem — in der Sicht des ruhigen, unpolitischen Bürgers zwar — bedeutende Ereignisse und schwere Probleme des beginnenden 19. Jahrhunderts. Um den Pulsschlag der Zeit zu fühlen, lebte der junge Kaufmann am richtigen Platz, in einer französischen Hafenstadt, d.h. in der Grenzzone zwischen britischem und französischem Einfluß, wo Stärke und zugleich Schwäche der napoleonischen Herrschaft sich besonders gut registrieren ließen.

Jugend- und Lehrzeit.

Zwanzigjährig erst, hatte Johann Heinrich Steiners gleichnamiger Vater im Mai 1781 den Gerichtsherrenstuhl in Uitikon bestiegen, im April des folgenden Jahres trat er mit Anna Elisabetha Schultheß in den Ehestand, und am 28. August 1783 ward der Stammhalter, der dritte Johann Heinrich des Steiner-

---

[2]) Diese 32 Briefe von J. H. Steiner an Eltern und Brüder aus den Jahren 1807—1817, die sich im Familienarchiv von Steiner im Staatsarchiv Zürich (StA. Z., W 18, Nr. 20) befinden, sind neben einem knappen Lebensabriß, der von einem Bekannten um 1842 verfaßt wurde (StA. Z., W 18, Nr. 20), die ergiebigen, aber beinahe einzigen Quellen zu J. H. Steiners Biographie.

geschlechts, geboren[3]). Hauptmann Heinrich Schultheß aus der Limmatburg und die Gattin von Spitalarzt Heidegger, eine geborene Meiß, haben ihn vor den Uitikoner Pfarrer, den bekannten Hans Rudolf Schinz, zur Taufe geleitet. Zusammen mit zwei jüngern Brüdern, Diethelm (1784—1860) und Johann Kaspar (1788—1866), verlebte er sorgenfreie Jugendjahre auf dem ländlichen Familiensitz in Uitikon. Privatlehrer führten die drei Junker später in die elementaren und die gymnasialen Fächer ein, denn der Vater gedachte seine Söhne vermutlich ans Carolinum zu senden. Ihre Lehrbücher für Rechenkunst und Geometrie, Französisch, Latein und Geographie sind noch lange Zeit in der Uitikoner Schloßbibliothek verwahrt worden. Aus dieser Kinderzeit, aus den allerletzten Jahren einer versinkenden Epoche, ist uns in Bleistiftzeichnungen die äußere Erscheinung der drei Aristokratensöhne überliefert. Wir blicken in vollbackige, fast etwas mädchenhafte Gesichter mit lebhaften Augen. In Locken oder Strähnen fallen die Haare bis auf weite weiße Spitzenkragen; eng sind die Röcke den schlanken Knabenkörpern angeschnitten[4]).

Als das Frühjahr 1798 den Einmarsch der Franzosen in die Eidgenossenschaft, den Zusammenbruch der alten Ordnung brachte, hatte der vorsorgliche Vater, Schlimmstem vorbeugend, seine Söhne bereits jenseits des Rheins, in Tübingen und Stuttgart untergebracht, wo die Schulung durch Privatlehrer ihren Fortgang nahm[5]). Wie die drei Jungen — wir wissen nicht genau wann — aus der Emigration nach Hause zurückkehrten und dort vermutlich den Zusammenprall französischer Heere mit Truppen der zweiten Koalition aus nächster Nähe miterlebten, da muß dem Vater klar geworden sein, daß es galt, aus den gänzlich veränderten Verhältnissen vorurteilslos die Konsequenzen zu ziehen. Der Privatbesitz der Familie war ja im großen ganzen intakt geblieben, daß jedoch die gerichts-

---

[3]) Siehe die Biographie von J. H. Steiners Vater und Großvater sowie den Auszug aus der Steinerschen Stammtafel: H. Erb, Johann Heinrich Steiner, Vater und Sohn, die beiden letzten Gerichtsherren von Uitikon, in Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1951, S. 24—59.

[4]) Drei Profilzeichnungen vom Ende des 18. Jahrhunderts in Familienbesitz Steiner.

[5]) Brieffragment von Diethelm Steiner (1784—1860) an seinen Sohn Diethelm (1826—1905) aus dem Jahre 1847 (StA. Z., W 18, Nr. 20).

herrlichen Rechte und die damit verbundenen regulären Einnahmen je wieder restituiert würden, erschien sehr unwahrscheinlich[6]). Das hieß vor allem für den Ältesten, Johann Heinrich, daß er seinem Leben ein anderes Ziel als das bisher so selbstverständliche Gerichtsherrenamt setzen mußte. Die Notwendigkeit einer differenzierten Ausbildung für die drei Söhne, die nun eben Brot und Unterhalt in einem bürgerlichen Beruf zu verdienen gezwungen waren, mag den Vater Anno 1801 veranlaßt haben, neben dem Uitikoner Landsitz eine Stadtwohnung zu beziehen. In Zürich begannen sich die Wege der Brüder zu trennen; die beiden ältern genossen langjährige kaufmännische Ausbildung, der jüngste bereitete sich für die Beamtenlaufbahn vor, wechselte dann aber hinüber zur Landwirtschaft.

Johann Heinrich Steiner absolvierte seine Lehrzeit wahrscheinlich bei Schultheß im Rechberg, einem der ersten Zürcher Handelshäuser. Als der konservative eidgenössische Landammann Niklaus Rudolf von Wattenwil die Zürcher Regierung in der zweiten Märzhälfte 1804 zu militärischen Maßnahmen gegen Landleute am Zürichsee, im Oberland und im Knonaueramt, die wider die neue Mediationsverfassung rebellierten, aufforderte, stellte sich der 21jährige Kaufmannslehrling als Freiwilliger zu den 500 Mann zürcherischer Truppen. Unter dem Kommando von Oberst Christoph Ziegler gingen diese zusammen mit 500 Mann Aargauer, Berner und Freiburger Hilfstruppen gegen die Aufrührer vor. Mit Mühe nur hielt deren Führer, Schuster J. J. Willi aus Horgen, ein Häuflein Getreuer zusammen, als die Exekutionstruppen am linken Seeufer vorrückten. Steiner muß bei dem Kontingent von Hauptmann Rudolf Römer am linken Flügel gestanden haben, das am 28. März Horgen besetzte. Er nahm offenbar gleichentags am Gefecht von Bocken und dem unrühmlichen Rückzug der Regierungstruppen teil. Ob er auch beim zweiten verstärkten Auszug anfangs April mit dabei war, wissen wir nicht. Jedenfalls empfing er nach schließlicher Niederwerfung des Aufstandes und Hinrichtung verschiedener Rädelsführer den Dank des Vaterlandes in Form einer Urkunde, die ihn als „tapfern

---

[6]) Siehe Zürcher Taschenbuch 1951, S. 50—53, 56—57.

STAATSARCHIV ZÜRICH

Soldaten und Bundesgenossen" auszeichnet[7]). Diese Teilnahme am sogenannten Bockenkrieg war wohl die erste und letzte militärische Dienstleistung Steiners, denn zur Zeit der mehrfachen militärischen Aufgebote und Grenzbesetzungen während der spätern Mediations- und der beginnenden Restaurationsaera lebte Steiner als Kaufmann in Südfrankreich.

Kaufmännischer Angestellter in Marseille.

Im Spätjahr 1807 hatte Johann Heinrich seine Zürcher Stelle aufgegeben und war mit dem Endziel Marseille nach dem Lande Napoleons I., der damals ganz Europa seinen Willen aufzwang, verreist. Die Eilpost brachte ihn über Baden und Bern nach Lausanne und Genf. Bei Schnee und Sturm fuhr er in einem mit sechs Personen bereits überfüllten Eilpostwagen Richtung Lyon. „Die Diligence geht Tag und Nacht", so lautet sein Bericht, „auf der ganzen Route von Genf bis Lyon ist kein Wirtshaus, worin man ein vernünftiges Bett haben könnte". „La chute du Rhône" und die Oper in Lyon entschädigten den mit offenen Augen reisenden jungen Menschen für alle Reiseunannehmlichkeiten. Diese waren längst nicht zu Ende; Nebel und Gegenwind verzögerten die Rhonefahrt Lyon—Avignon auf volle vier Tage. „Wie schlecht und sauisch man auf dieser Route bewirtet wird, ist unbeschreiblich", schreibt Steiner dem Vater, doch er sieht und erlebt auch Erfreulicheres: „In Avignon ißt man sehr gut ... Das Theater daselbst will nicht viel sagen. Es kam nicht ein einziger guter Acteur zum Vorschein. Die Stadt ist nicht übel situiert, aber wie Valence sehr dunkel und schmutzig und die Straßen sehr enge." Und auf der 20stündigen Diligencefahrt Avignon—Marseille über schlechte, regendurchnäßte Straßen will ihm die Reisegesellschaft, zwei Fuhrleute, zwei Schuster und ein Militär, nicht behagen, doch hängt sein Blick an den fruchtbeladenen Olivenbäumen beidseits der Route, und herrlich munden ihm die großen Trauben des Südens[8]).

---

[7]) Anerkennungsurkunde, 7. Juni 1804 (StA. Z., W 18, Nr. 21, Fasz. c). A. Hauser, Der Bockenkrieg, Ein Aufstand des Zürcher Landvolkes, in Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1939, S. 46—47, 55—57, 85.

[8]) Briefe von J. H. Steiner an seinen Vater, Genf, 12. Nov. 1807, Marseille, 21. Nov. 1807 (StA. Z., W 18, Nr. 20).

Als Johann Heinrich Steiner am Abend des 20. November 1807 in Marseille einfuhr, ahnte er nicht, daß er dort volle zehn Jahre lang sein Brot verdienen würde. Er war eigentlich hergekommen, um bei der geplanten Liquidation eines von seinen Zürcher Prinzipalen kommanditierten kleinen Handelshauses mitzuhelfen. Hauptteilhaber dieses von einem Herrn Weiß geführten Marseillaner Unternehmens war Junker Salomon Wyß in Zürich, der mit dem Handelshaus Schultheß im Rechberg in engster Verbindung stand. Man tätigte vornehmlich Geschäfte mit Kolonialwaren, mit Tabak, Kaffee, Zucker und Baumwolle, aber auch mit Südfrüchten, wie Mandeln, und wohl auch mit Getreide, Wein und Fellen, welch letztere am Niederrhein eingekauft wurden. Neben Weiß und Steiner war da nur noch ein junger Marseillaner tätig, der sich aber zu nicht viel mehr als zum Kopieren, für Einkassierungen und zur Erledigung von Zollangelegenheiten brauchen ließ, so daß bei Abwesenheit des Geschäftsführers die Verantwortung für das Laufende auf Steiner ruhte. Voll guter Vorsätze, erwarb sich dieser bald das Vertrauen sowohl seines Chefs wie des Geschäftsinhabers. Steiner wollte fleißig sein, sich gut aufführen und sich „so viel mögliche Kenntnisse verschaffen, um mit der Zeit das Brot auf eine ehrenvolle Art verdienen zu können“[9]). Ein Sprachmeister sollte ihm rasch die nötige Fertigkeit im Französischen vermitteln.

Solche Strebsamkeit fand ihren Lohn. Trotzdem besonders der Konflikt Napoleons mit England Schiffahrt und Handel gelähmt hatten, und auch die Firma, in der Steiner arbeitete, nur wenige gute Geschäfte abwickeln konnte, entschloß sich Junker Wyß im Sommer 1808 doch, seine Marseillaner Handelsablage weiterzuführen. Hatte Steiner bis dahin nebst freier Station in der Familie Weiß nur eine Gratifikation von 55 Louisdor bezogen, so schrieb man ihm nun aus Zürich: „In betreff der Geschäftsführung habe ich Ihnen eine Stellung bestimmt, die Ihnen die Größe des Zutrauens beweisen soll, das ich zu Ihnen habe. Wir haben nämlich Herrn Weiß verbindlich gemacht, Sie über die vorfallenden Geschäfte zu Rate zu ziehen, so daß solche nur nach einstimmigem Gutbefinden von Weiß und Ihnen stattfinden sollen; zugleich ist Ihnen ein

---

[9]) Dito, Marseille, 21. Nov. 1807.

Salarium von 1200 Louisdor nebst freiem Tisch und Logis ausgemacht worden"[10]). Steiner durfte nun auch auf Geschäftsreisen gehen. So treffen wir ihn im Spätsommer 1808 auf der berühmten Beaucairer Messe an der untern Rhone. „Es war daselbst aber alles gleichsam wie tot und wurden, Tuchwaren und Wolle ausgenommen, keine Geschäfte gemacht", schrieb er dem Vater. „Von Colonialwaren wollte niemand nichts hören. Der Ort hat eine schöne, angenehme Lage, ist aber sehr schmutzig und enge und muß außer der Messe wahrhaft ein betrübter Aufenthalt sein. Ich habe mich indessen daselbst mit der Menge Bekannter, die ich aus allen Orten Frankreichs angetroffen, recht wohl amüsiert. Wir besuchten gewöhnlich des Abends Tarascon, das ein artiges Städtchen ist und gerade am andern Ufer der Rhone liegt"[11]).

Hatten Steiner und Weiß vorerst in gutem Einvernehmen miteinander gestanden, so trübte sich später ihr gegenseitiges Verhältnis, so daß Steiner unter anderm schreibt: „Der Mann, mit dem ich hier zu schaffen habe, kennt weder sein eigenes noch andere Interessen"[12]). Er atmete jeweilen auf, wenn Weiß auf Reisen ging, beklagte sich auch über dessen unfaires Verhalten, wenn er selbst abwesend war. Steiner rückte um so mehr in den Vordergrund, als Weiß von seiner Stellung zwar nicht nominell, aber tatsächlich einbüßte. „Ich darf es Ihnen wohl sagen", äußerte sich Junker Wyß zu Steiner, „daß ich mich hauptsächlich auf Sie verlasse. Die fortgesetzte Verbindung mit hiesigem Hause soll Ihnen gewiß zum Verdienst angerechnet werden, und soll Ihnen selbige diejenigen Wünsche und Pläne sichern, die Sie allenfalls für die Zukunft nähren möchten"[13]).

Johann Heinrich Steiner nährte solche Pläne. Mit Eintritt einer sehnlichst erhofften Befriedigung Europas, einer neuen Handelsblüte, hätte er geschäftlich gerne selbständig werden wollen; wenn ihn das Heimweh ergriff, dachte er auch an Heimkehr zum Vater und eine Anstellung in Zürich. Mehrfach hat er auch den Plan erwogen, dem Bruder Diethelm an seiner Seite in Marseille einen kaufmännischen Posten zu verschaffen, doch ist daraus nie etwas geworden. Den Bruch mit Weiß und

---

[10]) Dito, 7. Juli 1808.
[11]) Dito, 15. Sept. 1808.
[12]) Dito, 7. April 1811.
[13]) Dito, 23. März 1809.

die Kündigung an Junker Wyß schob Steiner allerdings immer wieder hinaus, denn seine Anstellungsbedingungen hatten sich weiter verbessert: Ohne finanzielle Beteiligung partizipierte er nun mit 10% am Nettogewinn des Unternehmens[14]). „Mein Stand", so sagte sich der vorsichtige Geschäftsmann, „ist gegenwärtig ganz gewiß derjenige, der am meisten allen nur erdenklichen unangenehmen Zufällen ausgesetzt ist. Alle Unternehmungen sind in unsern Zeiten ein Hazardspiel und hangen gänzlich vom guten Glück ab ... Wem dieses versagt, der wird mit der größten Erfahrung und den ausgedehntesten Kenntnissen gewöhnlich weniger reüssieren als ein anderer ohne Einsichten, dem aber das Schicksal günstig ist. Es ist desnahen klug, sich in einer guten Lage zu begnügen; wenn sich die widerwärtigen Zeiten nur mittelmäßig verbessern sollten, so würde es mir nicht schwer sein, irgendwo ein eigenes Etablissement zu stiften. Ich kenne mehrere angesehene Häuser, die mir an die Hand gehen werden"[15]).

Vier Jahre lang ist Steiner an seiner ersten Stelle geblieben. Dreimal noch ging er auf Reisen. Nach jahrelangem Planen konnte er sich im Juli 1810 endlich zur ersten Schweizerfahrt losreißen. Fast zwei Monate verbrachte er mit dem Vater in seinem Jugendparadies inmitten der Wiesen, Äcker, Obstgärten und Wälder hinter der Waldegg. An den Heimaturlaub schloß sich im Herbst des gleichen Jahres eine Geschäftsreise nach Norditalien an; auch im Frühling 1811 weilte Steiner wieder jenseits der Meeralpen. Anschaulich hat er dem Vater über die Italieneindrücke berichtet: „Die Reise von Marseille nach Genua ist außer aller Beschreibung unangenehm und mühsam, indem man die Straße nicht weiter als bis Nice befahren kann. Von diesem Ort an ist man genötigt, über große Berge oft bei schrecklichen Abgründen vorbei auf einem Maulesel ca. 45 Stunden Wegs zu machen. Über das ist man auf dieser Route rasend schlecht beherbergt und bezahlt doppelt teuer das wenige Genießbare, das man findet. Die Bewohner der hiesigen Landschaft sind ein wildes, rohes Volk und sehen

---

[14]) Steiner hat diesen Gewinnanteil in einem Brief, Marseille, 1. Juli 1809 (StA. Z., W 18, Nr. 20), auf 1200—1800 Louisdor bei mittelmäßigem und auf 2800—3800 Louisdor bei gutem Geschäftsgang berechnet.

[15]) Brief von J. H. Steiner an seinen Vater, Marseille, 19. Nov. 1809 (StA. Z., W 18, Nr. 20).

förmlich Banditen gleich. Für die Reisenden ist es auch ein Glück, daß dieses Land mit der großen Nation vereinigt worden, denn ehemals war es sehr gefährlich zu reisen, und im Anfang sollen Räuber dutzendweise aus der Welt geschafft worden sein. Seit einigen Jahren aber ist eine Exekution eine Seltenheit und jedermann auf der Straße so sicher wie in seinem Hause. Genua ist ungeachtet der engen Straßen eine schöne, saubere Stadt und hat viele prächtige Paläste, zählt aber auch viele reiche Einwohner. Landsleute fand ich wenige hier. Von Zürich einzig Herrn Meyer vom Regenbogen und Madame Schläpfer geb. Heidegger, dann zwei Herren Fierz von Erlibach, die schon seit mehreren Jahren hier etabliert sind. Von diesen sämtlich bin ich auf das Freundschaftlichste aufgenommen worden, ein Glück, das mir bis daher noch allenthalben zuteil geworden ... Wäre ich weniger pressiert gewesen, so hätte ich mich einen Tag in Savona verweilt, um wo möglich den Papst zu sehen, der sich daselbst aufhält, übrigens aber eine traurige Rolle spielt; er darf ohne Bewachung seinen Palast nie verlassen. Mit gestrigem Tag sind alle Klöster, die noch im ehemaligen Genueser Gebiet waren, aufgehoben, und die Mönche müssen ihre Kleidung mit der gewöhnlichen Priesterkleidung vertauschen, insofern sie nicht vorziehen, sich nach Hause in Ruhe zu begeben. Turin ist ein prächtiger, ganz regular gebauter Ort. Hier habe das erste gute italienische Theater gesehen. Das Balett zeichnete sich vorzüglich aus, auch die Schauspieler-Gesellschaft ist sehr gut; allein das italienische Genre gefällt mir weniger wie das französische"[16]).

Dieses Interesse am Theater muß jedem auffallen, der Steiners Briefe durchblättert. Auch in Marseille ist der Junkerssohn ein ebenso kritischer wie dankbarer Theaterbesucher gewesen. Er lebte übrigens recht gerne in der Rhonestadt, wenn auch das Klima seiner Gesundheit anfangs nicht sonderlich zuträglich war. An die neue Kost, die im Überfluß servierten grünen Oliven und Feigen, sowie „die übrigen Speisen, die auf eine bisweilen sonderbare Art gekocht werden"[17]), konnte er sich erst mit der Zeit gewöhnen. Angenehm ist ihm aufgefallen, daß bei Tisch der Wein nie fehlte, und daß an besten

---

[16]) Dito, Genua, 13. Okt. 1810, Turin, 19. Okt. 1810.
[17]) Dito, Marseille, 21. Nov. 1807.

Früchten aller Art meist Überfluß herrschte. In einem seiner ersten Briefe ist auch vom normalen Tageslauf die Rede: Man dejeuniert um 11 Uhr Fleisch, Gemüse und zum Dessert Früchte und Käse. Darauf arbeitet man wieder bis vier Uhr im Kontor; auf der Börse trifft man dann alle Negocianten. Nach der Börse nimmt man zu Hause das Mittagessen ein. Lassen es die Geschäfte zu, so geht man anschließend in Gesellschaft oder ins Theater. Vor 11 Uhr nachts denkt niemand ans Zubettgehen. Dem Sohne einer Binnenstadt machte natürlich der lebhafte Verkehr in Marseille, das eben seinen alten Befestigungsgürtel abzutragen begann, Eindruck. Er lobt die schönen neuen Promenaden, erzählt von den Ruinen eines während der Revolutionswirren zerstörten Klosters. Gerne stieg er auf den Mont Bonaparte und staunte über Stadt und Hafen hinweg hinaus aufs weite Meer. Gegen 300 Kauffahrteischiffe ankerten Anno 1807 im Hafen, den Napoleon beträchtlich zu erweitern plante. Da die Engländer Herren zur See waren, wagten die Fahrzeuge seit Jahren nicht auszulaufen. So wurde nicht nur das in den Schiffen investierte Kapital nicht verzinst — so überlegte der Kaufmann —, die Instandhaltung der Schiffe verschlang zudem beträchtliche Summen.

Europa zwischen Tilsit und Moskau (1807—1812).

Köstlich liest sich eine Stelle in Steiners Briefen, welche die Beherrschung des Meeres durch die Angelsachsen anschaulich macht: An einem Septembertag des Jahres 1808 war er mit dem jungen Escher „vom Blauen Himmel“ und andern Bekannten hinausgerudert nach dem auf einer Insel gelegenen Château d'If. „Kaum hatten wir uns da eine halbe Stunde verweilt, so sahen wir zwischen dem Schloß und dem entgegengesetzten Ufer zwei englische Linienschiffe majestätisch heranrücken, die sich der Stadt so näherten, daß man von den Batterien darauf feuerte, ohne indessen zu treffen. Diese Begrüßung wurde von den Schiffen nicht erwidert, sondern so oft selbige à la portée der Kanonen waren, kehrten sie ganz ruhig wieder um und kreuzten so bis abends immer hin und her. In der Ferne bemerkte [ich] noch fünf andere dergleiche Schiffe. Diese Herren haben gegenwärtig eine starke Flotte im Mittelländischen

Meere, um alle Communication mit Spanien auf dieser Seite zu verhindern"[18]).

Europa blickte damals nach Spanien, das der französische Diktator seinem Reiche als Stützpunkt gegen England einzugliedern versuchte. Ganze Schweizerregimenter verbluteten in napoleonischem Solde auf der Pyrenäenhalbinsel, sie standen gegen fanatische Guerillakämpfer. Da die dort eingesetzten Zürchertruppen ein Stammlager in Marseille unterhielten, kam Steiner in Kontakt mit Landsleuten, die ihm von den Vorgängen auf spanischer Erde erzählten. „Man sagt", berichtete er im September 1808 nach Hause, „unsere Regimenter hätten sich tapfer gehalten und nennt mehrere Officiers, die das Legionskreuz sollen erhalten haben. Ihre Zahl mag sich ziemlich vermindert haben, und mancher wird den Heimweg nicht wieder finden"[19]). Mit den Kämpfen in Spanien hingen auch französische Versuche zusammen, die englische Seeherrschaft im Mittelmeer zu brechen, wobei der Kriegshafen Toulon entscheidende Bedeutung besaß. Längst hätte Steiner gerne einen Ausflug nach Toulon unternommen, für Ausländer aber blieb dieser Hafen mitsamt einem Gebiet von mindestens vier Wegstunden landeinwärts hermetisch verschlossen. Doch ließen sich auch in Marseille Beobachtungen anstellen, die Schlüsse auf die hartnäckigen, aber vergeblichen Anstrengungen Frankreichs im Seekrieg gestatteten: „Letzte Woche", heißt es in einem Brief vom Februar 1808, „wurden hier alle Matrosen von der Conscription in der Nacht in ihren Wohnungen weggenommen und nach Toulon transportiert. Ähnliche Maßregeln sollen in den übrigen Meerplätzen stattgehabt haben. Man sagt, die Eskadre von Rochefort, in fünf Linienschiffen bestehend, seie in Toulon angekommen, woselbst sie mit den übrigen dort befindlichen zehn Linienschiffen schleunigst verproviantiert werden soll. Zu diesem Endzweck wurden während einichen Tagen alle Fuhrleute, die hier ankamen, arretiert und zum Transport von Lebensmittel und Munition nach Toulon gebraucht. Man glaubt, diese Flotte sei bestimmt, in Vereinigung mit der russischen, die sich im Mittelländischen Meer befindet, eine Unternehmung gegen Sizilien zu machen"[20]).

---

[18]) Dito, 15. Sept. 1808.
[19]) Dito, 15. Sept. 1808.
[20]) Dito, 11. Febr. 1808.

Johann Heinrich Steiner hat ja in einer entscheidenden Periode europäischer Geschichte in Marseille geweilt. Unter dem Leitgedanken der Kontinentalsperre gegen England überschritt damals Napoleon seine realpolitischen Möglichkeiten. Er überschätzte seine Macht und kassierte mit diktatorischer Willkür wieder einen der alten europäischen Staaten nach dem andern: Preußen, Portugal, Spanien, den Kirchenstaat. Noch gelang es ihm scheinbar, die Volksaufstände da und dort niederzuwerfen, Wien ein zweites Mal zu besetzen und einen Frieden zu diktieren; ganz aber meisterte er die Situation nicht mehr. Es bereitete sich langsam der Zusammenbruch des napoleonischen Systems vor. Von all dem ist auch die Rede in Steiners Briefen, die er unbekümmert um irgend eine Zensur regelmäßig an den Vater und die Brüder sandte. Sie zeigen ein reges Interesse des jungen Auslandschweizers für das ungeheure militärisch-politische Geschehen seiner Zeit. Als Gast Frankreichs beschränkt er sich in den Briefen zumeist auf objektive Berichterstattung über Gehörtes oder Selbsterlebtes. Von der Stärke Frankreichs überzeugt, verurteilt er etwa den Aufstand der Tiroler Anno 1809 als ein von vornherein zum Scheitern bestimmtes und damit sinnloses Unternehmen. Ein Gerücht, Persönlichkeiten in Bünden und Appenzell hätten mit den Aufständischen in Verbindung gestanden, kommentiert er aus diesem Gefühl der Ohnmacht mit den Worten: „Dergleichen Leute verdienten wirklich abgestraft zu werden. Nichts als Eigennutz kann sie zu solchen Schritten veranlaßt haben, die die ganze Schweiz ins Unglück hätten bringen können, denn was kann man bei gegenwärtigen kritischen Zeiten besseres wünschen, als in Ruhe zu bleiben, die durch dergleichen Schritte, die Anlaß zu Klagen geben, so leicht gefährdet werden könnte“[21]).

Offen spricht Steiner im Jahre 1811 von der im Bereich des Möglichen liegenden Vereinigung seines Vaterlandes mit Frankreich, dabei geht er meist von persönlichen und geschäftlichen Fragen aus. Am 5. Juli 1811 rät er dem Vater, „daß es klug sein würde, sich so viel möglich von Schuldcapital-Briefen los zu machen, weil wir eine Veränderung der politischen Verhältnisse unseres Landes unter die möglichen Dinge

---

[21]) Dito, 19. Nov. 1809.

zählen und sogar früher oder später befürchten müssen. Tritt dieser Fall ein, und werden wir mit der großen Nation vereinigt, so ist es ganz sicher, daß die Capitalbriefe vielleicht die Hälfte an ihrem Wert verlieren, denn der hiesige Landbauer zahlt so starke Abgaben, die ihm den dritten Teil des Ertrages seiner Güter auffressen, daß dann unsere Bauern neben diesen ganz unmöglich noch ihre Zinse bezahlen könnten"[22]). Im November des gleichen Jahres sagt er: „Ich befürchte immer, daß unserm Vaterland politische Veränderungen bevorstehen, und daß diese den Kapitalisten großen Schaden zufügen möchten"[23]). Einmal bricht sich leise und unauffällig eine persönliche Stellungnahme Bahn. Als Napoleon seine Heere im Frühling 1809 durch Süddeutschland gegen Österreich warf, verletzte er rücksichtslos auch die schweizerische Nordgrenze. „Man schreibt ganz ohne Detail" — so Steiner —, „daß französische Truppen durch Basel passiert wären. Ich wünsche, daß diese Cameraden den übrigen Teil der Schweiz nicht berühren"[24]). Im Mai 1809 wurde Napoleon bei Aspern vom Kriegsglück erstmals verlassen, schlug aber vor Wagram wieder zu, und lange zogen sich die Friedensverhandlungen hin. Da brach auch in Steiners Briefen die Friedenssehnsucht durch: „Es wäre zu wünschen, daß die ganze Geschichte bald ein Ende nehmen möchte, allein dazu sind noch keine guten Aussichten. Die Russen werden wohl auf die oder diese Weise den Ausschlag geben. Möchte es doch nur bald geschehen und dann ein dauerhafter Friede hergestellt werden. Bei allem dem muß doch Deutschland ganz außerordentlich leiden, und es wird zu einiger Erholung viele Jahre brauchen"[25]). Wie wesentlich die endliche Entscheidung im Ringen auf dem spanischen Kriegsschauplatz den Zeitgenossen bei der Beurteilung der gesamteuropäischen Lage erschien, erhellt klar auch aus Steiners wiederholten Anspielungen auf die dortigen Vorgänge. „Jedermann schwebt in Erwartung dessen, was in Spanien vorgehen wird und hofft, daß auch in diesem Lande einmal die Ruhe hergestellt werden möchte. An eine Übereinkunft mit unsern schwimmenden Feinden ist aber wohl noch nicht zu gedenken. Selbige

[22]) Dito, 5. Juli 1811.
[23]) Dito, 24. Nov. 1811.
[24]) Dito, 23. März 1809.
[25]) Dito, 1. Juli 1809.

wird erst in Folge der Zeit, und wann im Osten von Europa noch große Veränderungen stattgehabt haben, auf eine convenable Art zu erzielen sein. Wir haben indessen dieses Jahr unstreitig große Fortschritte dazu getan; allem Anschein nach wird ebenso rasch fortgefahren werden"[26]). Hoffte der Schweizer Kaufmann in der französischen Hafenstadt auf einen Dauererfolg der napoleonischen Politik?

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Friede um jeden Preis Steiners sehnlichster Wunsch war, der Friede, der Handel und Verkehr wieder in Gang gebracht, das allgemeine Elend gebannt hätte: „Bekommen wir den allgemeinen Frieden, so ist der hiesige Handel im nämlichen Verhältnis ergiebig und ausgedehnt, wie er jetzt schlecht und eingeschränkt ist"[27]). Die stillgelegte Handelsflotte im Hafen, der geringe Verdienst besonders der untersten Bevölkerungsklassen, die drückende Steuerbelastung der Bauern, die Stille an der Börse, der Mangel an Geld, die Unmöglichkeit einer Vorratshaltung, die vorab seit 1811 ins Ungemessene steigenden Preise für Nahrung und Kleidung, auch das Umsichgreifen von Konkursen unter einst wohlfundierten Handelsunternehmungen und der Stillstand in der Fabrikation sind Erscheinungen, denen er im Kontor, auf der Straße, auf der Reise immer wieder begegnete. Im Frühling 1811 hat er seine Eindrücke so formuliert: „Alle Lebensmittel sind außerordentlich teuer. Das Elend ist allgemein, kein Erwerb von keiner Art, alles ist zu Boden gedrückt und leider alle Hoffnung zu einer günstigen Veränderung verloren. Dorten wird es wohl nicht besser gehen, da aller Handel gewaltsamerweise unterliegen muß"[28]). Ein andermal, 1808, zeigt Steiner Mangelerscheinungen an Einzelbeobachtungen auf: „Der Consum von Zucker und Kaffee ist auch hierzulande ganz null und dieser Trank aus der Mode gekommen. Es wird zwar immer noch welcher presentiert, allein seit er so teuer ist, bedient man sich ganz kleiner Tassen, die nur zur Hälfte gefüllt werden, so daß kaum ein rechter Schluck darinnen ist. Man kann sich dieses Getränks wohl enthalten. Unsere Bauern werden dadurch genötigt, ihre Zuflucht wieder

---

[26]) Dito, 11. Mai 1810.
[27]) Dito, 1. Juli 1809.
[28]) Dito, 7. April 1811.

zu einer soliden Suppe zu nehmen, was für ihren Magen ungleich besser taugt"[29]).

Wie Steiner alle diese Erscheinungen im großen und im kleinen vornehmlich als Geschäftsmann registriert, zeigen eindrücklich die Jahr für Jahr sich wiederholenden Berichte über den Geschäftsgang, die oft ins einzelne gehenden Angaben über Produktenpreise, Ausfuhrmöglichkeiten, Wetterlage, Ernteaussichten und -erfolge. Da spricht er von einem frühlingshaften Bauernland und Fruchtbäumen im schönsten Blust, vom Beginn der warmen Jahreszeit, die jedermann neues Leben einflöße, dort von einem nassen Jahr oder wieder von Hitze und Trockenheit, die den Kulturen schaden könnte, von ergiebiger Mandel- oder unerwartet schlechter Ölernte und Weinlese. Brot und Wein seien zwar wohlfeil, heißt es ein andermal, aber von minderer Qualität, oder es werden niedere Lebensmittelpreise mit der Unmöglichkeit einer Ausfuhr übers Meer oder allzu teuren Landfrachten erklärt. Im Vergleich mit den Schweizerpreisen stünden die Marseillaner Lebensmittelpreise wegen des fast auf allen Produkten erhobenen droit de consumation stets recht hoch. Alle diese Mitteilungen und vielfachen Ratschläge für Landwirtschaft und Viehzucht mußten für Vater und Bruder in Uitikon wertvoll sein. Johann Heinrich Steiner verstand etwas von diesen Dingen, hatte einen klaren, weltoffenen Blick, und stets war sein Interesse an allem, was man daheim plante und unternahm, lebendig geblieben. So wird man seine Anregungen über Geldanlage, über Verkaufsmöglichkeiten von hochwertiger Wolle, über die Verwertung guter Ernteerträge, den Verkauf der Ochsen im Schloßstall, über ökonomische Grundsätze bei baulichen Änderungen nicht in den Wind geschlagen haben.

Die Firma Fietz und Steiner, Marseille.

Der Kaufmann und Junkerssohn stand im Jahre 1811 in wichtigen Unterhandlungen, die schließlich zu einer erfolgreichen beruflichen Neuorientierung führten, indem er zwei bestehende Zürcher Handelsunternehmen in Marseille auf veränderter finanzieller Grundlage zu einem neuen verschmolz. Unter Stei-

[29]) Dito, 15. Sept. 1808.

ners Aufsicht wurde das alte von Wyßsche Geschäft im Herbst 1811 liquidiert. Junker Wyß aber stellte seinem bisherigen Angestellten, in den er volles Vertrauen besaß, sofort 100 000 Franken zur Verfügung; mit einem Kapital in gleicher Höhe beteiligte sich auch einer von Steiners Marseillaner Bekannten, der anerkannt vorsichtige und erfahrene Kaufmann Jean Jacques Trümpler, an der neuen Firma, die überdies die Lokalitäten und einige talentierte junge Angestellte von Trümplers altem Geschäft übernahm. Noch lieh Trümpler dem Unternehmen seinen guten Namen, doch lebte er von nun an zumeist in der Schweiz und behielt demzufolge nur eine mehr nominelle Oberleitung; der eigentliche Geschäftsführer war Johann Heinrich Steiner, der nun im Trümplerschen Haus Wohnung nahm. Anfänglich hatte Steiner die Absicht, sich am neuen Geschäft auch finanziell zu beteiligen, doch ließ er diesen Plan wieder fallen, weil sein Erspartes dazu nicht ausreichte, der Vater aber Mühe hatte, das nötige Kapital flüssig zu machen, und weil er überdies ein hinreichendes Einkommen bezog. Als Trümpler im Dezember 1812 seinen Namen aus der Ragion zurückzog, mußte der Geschäftsführer auf Wunsch von Junker Wyß den seinigen für die Firma hergeben. Sie ging nun unter dem Namen „Fietz und Steiner" und scheint ähnliche Geschäfte getätigt zu haben wie das Unternehmen, in dem Steiner vorher tätig gewesen war.

Johann Heinrich Steiner verfügte nicht nur über gute Geschäftsverbindungen und besaß selber vielfache gut fundierte Berufskenntnisse und jahrelange Erfahrung, er handelte auch nach soliden Grundsätzen. Die kritische Lage des Handels, die dem Kaufmann viele Sorgen und wenig Gewinn brachte, stand ihm klar vor Augen. „Sie können sich kaum vorstellen", schrieb er einmal dem Vater, „wie äußerst schwierig es ist, in gegenwärtigen fatalen Zeitumständen, wo die ausgedachtesten, allervorsichtigsten Unternehmen scheitern, die besten Häuser sich zugrunde richten und beinahe niemandem mehr zu trauen ist, ohne Rat und Beihülfe die Geschäfte eines andern zu besorgen. Die Ehre, die man sich dabei erwirbt, ist wahrhaftig gegen die vielen unruhigen damit verbundenen Stunden nur ein äußerst geringer, unverhältnismäßiger Ersatz"[30]). Optimistischer klingt

[30]) Dito, 23. März 1809.

sein Urteil im Juli 1811: „Wir haben sehr gute Aussichten, wenn wir nicht das Unglück haben, uns in schlechte Geschäfte zu verwickeln. Es ist beinahe unmöglich, daß die gegenwärtige critische Situation des Handels noch bei Jahren fortdauern könne“[31]). „Ihre Bemerkung, daß auch ältere und erfahrene Männer in dem gegenwärtigen Zeitpunkt Mühe haben, sich durch die vielen ehemals unbekannten Labyrinthe durchzuschlagen, ist ganz richtig. Sie müssen aber dabei auch in Erwägung ziehen, daß seit einigen Jahren gerade diesen Männern ihre frühere Erfahrung sehr oft zum Nachteil gereichte, indem sie die Geschäfte nach derselben beurteilten und eben auf diese mehr Rücksicht genommen haben als auf die sich gänzlich veränderten neuern Zeiten, die in unserm Stand wohl eine der größten Revolutionen bewirkt haben. Die Erfahrung, welche wir in den letzten Jahren gemacht haben, ist wohl nicht klein, und nach derselben sind wir gewohnt, bei jedem Geschäft schon zum voraus das Schlimmste zu berechnen und darnach zu handeln“[32]). Aus diesen Einsichten kristallisierten sich für Steiner die folgenden Geschäftsgrundsätze heraus: „In jedem Stand kostet es große Mühe, ehe man zu einer gewissen Vollkommenheit kommt, und dieselbe kann man nur durch Erfahrung und anhaltende Arbeitsamkeit auf den täglich notwendigen Grad bringen“[33]). „Bei allen Unternehmungen muß man sich anfänglich mit kleinen Versuchen begnügen, damit man, wann es übel geht, nicht zu teures Lehrgeld bezahle“[34]).

Die Jahre 1811 bis 1816, in denen Johann Heinrich Steiner mit Herrn Fietz zusammen arbeitete, waren sicher noch ungünstiger als die vorangegangenen, verlangten, wollte man ungeschoren durchkommen, Männer voller Weitblick, Vorsicht und Seriosität. Der Rußlandzug, der Zusammenbruch des napoleonischen Systems und die letzten Feldzüge der verbündeten Monarchen gegen Frankreich, schlechte Ernten zudem und Hunger da und dort steigerten die Erschöpfung des Kontinents zum Höchsten und lähmten den Handel noch mehr als zuvor. Wieder fallierte manches Haus, und die Teuerung stieg weiter, so daß z.B. Steiner, der gewiß eine angemessene

[31]) Dito, 5. Juli 1811.
[32]) Dito, 18. Aug. 1811.
[33]) Dito, 24. Nov. 1811.
[34]) Dito, 5. Juli 1811.

Besoldung bezog, selbst bei großer Sparsamkeit nur noch für das Nötigste aufkommen konnte. Zeitweise mußte man soweit gehen, die Waren nur noch gegen Barzahlung zu liefern.

Während Fietz mehr auf Reisen war, besorgte Steiner die eigentliche Führung des Geschäftes in Marseille. Seit sich der beste Commis selbständig gemacht hatte, war er nämlich der einzige, der von Buchhaltung und vom Comptoirbetrieb wirklich etwas verstand. Nur einmal berichtet er in seinen Briefen von einer größern Geschäftsreise. Nachdem er den Sommer 1815 in Uitikon verbracht hatte, fuhr er Ende Juli über Basel, Mülhausen, Belfort, Colmar und Nancy nach Paris. Von dort machte er einen Abstecher nach Rouen und Le Havre und kehrte dann über Paris und Lyon am 9. September wieder nach Marseille zurück. Im Elsaß hatte er Ochsenfelle einkaufen wollen, doch waren die Preise viel zu hoch, denn längst war alles von den Juden zusammengerafft. Auch die Pariser-geschäfte gingen recht flau, dafür blieb ihm Zeit für Visiten und Erledigung einer zahlreichen Korrespondenz. Nur auf den Handelsplätzen Le Havre und Rouen ließen sich einige wertvolle Beziehungen anknüpfen.

Der Sturz Napoleons.

Steiner war auf dieser Geschäftsreise den Spuren der alliierten Armeen gefolgt, die knapp einen Monat vor seiner Ankunft in Paris zum zweitenmal in Frankreichs Hauptstadt eingezogen waren und Napoleon nun endgültig gestürzt hatten. Er konnte wie schon in seinen Marseillanerbriefen von 1813 und 1814 auch in seinen Reiseberichten vom Sommer 1815 aus eigener Anschauung manche Einzelheit von den unmittelbaren Auswirkungen jenes weltgeschichtlichen Dramas erzählen, das sich seit dem Rußlandfeldzug zum Teil in seiner nächsten Nähe abspielte. Im Frühjahr 1813 stand neben Rußland vor allem Preußen unter den Waffen gegen Napoleon; dieser wurde im Oktober vor Leipzig durch die vereinigten alliierten Armeen geschlagen. Ihr Vormarsch nach Frankreich führte trotz Mobilisation der eidgenössischen Truppen und Erklärung der Neutralität seitens der Mediationsregierung auch mitten durch die Schweiz.

Anfangs Dezember 1813, kurz vor dem Einmarsch der Alliierten, hatte Steiner seinem Vater noch geschrieben: „Es tut mir leid zu hören, daß die in unserm Vaterland nötig gewordenen militärischen Maßregeln die Abreise meiner beiden Brüder bewirkten und Sie dernahen den ganzen Winter über wahrscheinlich allein in dem einsamen Uitikon verbleiben werden, denn es ist wenig Hoffnung, daß sich die politischen Verhältnisse vor dem Frühjahr insoweit abändern können, daß es den Schweizern möglich werde, ihren Cordon zurückzuziehen. Unser Vaterland soll sich glücklich schätzen, mittelst dieser Maßregel seine Ruhe und Freiheit in einem Zeitpunkt behaupten zu können, wo Krieg und Kriegsgeschrei ganz Europa ins größte Elend versetzen, ohne daß ein baldiges Ende und noch weniger ein glücklicherer Zeitpunkt vorauszusehen ist. Es hält schwer, Ihnen die große Mutlosigkeit, die bei uns allgemein herrscht, beschreiben zu können. Ungeheure Abgaben, immer wiederkehrende Aushebungen und gänzliche Stockung in den Geschäften haben den Nationalgeist vernichtet, so daß jedermann eine Abänderung, von welcher Art sie auch sein möchte, gerne annehmen würde, und daß man sich von neuen Kriegsunternehmungen wenig Erfolg versprechen kann. Bei allem diesem wäre also das Beste für hiesiges Land sowie für das allgemeine, wenn ein baldiger auf fester Basis gegründeter Friede zustande gebracht werden könnte. Man spricht seit einiger Zeit wirklich von Unterhandlungen; allein dieses Gerücht erfordert noch Bestätigung und verdient vielleicht wenig Glauben.

Die Geschäfte nehmen mit jedem Tag beträchtlich ab, so daß wir jetzt schon beinahe nichts mehr zu tun haben, denn die Ungewißheit, in der wir uns befinden, erlaubt nicht die geringste Unternehmung, zudem hat kein Artikel keine Consumation mehr. Dieses Stocken der Geschäfte bewirkt einen großen Geldmangel. Wir haben glücklicherweise mit Behutsamkeit gearbeitet. Im schlimmsten Fall verlieren wir einzig den Gewinnst vom vergangenen Jahr, und wenn der Friede zustand kommen könnte, so wäre es uns ein leichtes, dieses in wenigen Monaten wieder zu ersetzen. Wollte Gott, daß dieses Ereignis erfolgte, jedermann würde die verflossenen traurigen Zeiten bald vergessen und für den Augenblick die größten Auf-

opferungen machen, weil man sich von denselben bald erholen würde"[35]).

Wie es Steiner geahnt, kam der Friede damals nicht, doch wurde Paris Ende April 1814 von den alliierten Gegnern Napoleons besetzt, dieser selbst auf die Insel Elba verbannt. Der Bourbone Ludwig XVIII. bestieg den Thron seiner Väter. Vom ersten Stimmungsumschwung in Marseille weiß Steiner interessante Einzelheiten zu berichten: „Die Ernte aller Landesprodukte verspricht einen sehr schönen Ertrag, so daß unsere durch ungeheure Abgaben ruinierte Provinz bei nun abgeänderter Regierung sich in wenigen Jahren fast gänzlich erholen wird, umso leichter, da nun auch der Handel freigegeben wird, und von unserm guten König sowie von seiner ganzen Familie alle Opfer für das Glück seiner Untertanen versprochen sind. Diese Abänderung hat hierzuland eine allgemeine Freude verursacht und ist mit einer unbegreiflichen Ordnung vorgegangen. Obgleich alle Gemüter mit Rache gegen alle Autoritäten angefüllt waren, so ist denselben doch kein Schaden zugefügt worden. Verschiedene davon wurden jedoch auf der Straße insultiert. Der Haß war besonders groß gegen unsere despotische Polizei. Mehrere derselben Kommissairs sind auf öffentlichen Plätzen vom Volk gezwungen worden, auf den Knien um Verzeihung zu bitten und ‚es lebe der König' zu schreien. Man vermutet mit vieler Wahrscheinlichkeit, unsere Stadt werde zum Freihafen erklärt. Sie genoß ehmals dieses Privilegiums, und wenn sie es neuerdings erhält, so wird sich unser Handel sehr ausdehnen."

Selbst von Napoleon persönlich weiß Steiner in diesem Brief vom 30. April 1814 zu erzählen: „Bonaparte ist vorgestern auf einer englischen Fregatte nach der Isle d'Elbe in Fréjus eingeschifft worden. Er war von einem französischen, einem russischen und einem österreichischen General begleitet. In der ganzen Provence ist dieser feige Mann schrecklich insultiert worden. In Orgon unter anderm hat man ihn auf der Landstraße, wo er durchpassieren mußte, in effigie aufgehängt. In einem andern Dorf wurde er ausgepfiffen und vom Volk genötigt, ‚es lebe der König' zu schreien, sowie auch die weiße Kokarde aufzusetzen. Glücklicherweise kam er erst des Abends

---

[35]) Dito, 9. Dez. 1813.

daselbst an, und seine Begleiter fanden Mittel, ihn in der Nacht zu retten. Ein Offizier, der mit ihm war, hat diese Erzählung hier gemacht, woran keineswegs zu zweifeln ist"[36]).

Kaum ein Jahr nach diesen Ereignissen ist ja Bonaparte nochmals in Paris eingezogen, hat das Steuer wieder an sich gerissen. Und nochmals mußten Preußen und Russen, Engländer und Österreicher den Kriegsmarsch an den Rhein und nach der vollständigen Niederlage der napoleonischen Armeen bei Waterloo hinein nach Frankreich antreten. Steiner ist auf seiner Geschäftsreise vom Sommer 1815 vor allem im Elsaß auf die frischen Spuren der Truppendurchmärsche und dann im Innern Frankreichs selbst auf die alliierten Besetzungsheere gestoßen. „Hier und aller Orten, wo viele Truppen durchzogen", sagt ein Brief aus Mülhausen, „sind die Fruchtfelder meistenteils verheert. Die nämliche Verheerung hat auch ganze Dörfer getroffen. Die Einwohner sind überall so traurig und niedergedrückt von den Ereignissen. Es scheint, die politischen Angelegenheiten sollen jetzt doch bald ins reine kommen"[37]).

Wenig begeistert war Steiner von den französischen Emigranten, mit denen zusammen er in der Diligence von Mülhausen bis Paris fahren mußte: „Meine Reisegesellschafter bestunden aus alten Grafen und Baronen, die sich nach Paris begeben, um für Anstellung zu sollicitieren, auf dem ganzen Weg politisierten, sich öfters miteinander disputierten und mir also nicht wenig Langeweile verursachten." Und welchen Eindruck hat nun Paris einen Monat nach dem zweiten Einmarsch der Alliierten auf Steiner gemacht? Wie wäre es von ihm anders zu erwarten, als daß er die Gelegenheit benutzte, in Comédie und Opera die hohe Mimenkunst der ersten Schauspieler jener Zeit — er nennt in seinen Briefen Mlle. Mars (Anne Françoise Hippolyte Boutet-Monvell) und den Tragöden François Joseph Talma — zu bewundern. Man traf ihn im Palais Royal, in den Tuileriengärten und im Luxembourg. Neben den vielen Fremden stieß er natürlich allenthalben auf die Vertreter der Besetzungsmächte, deren Truppen meist in den Vororten biwakierten. „In der Stadt selbst sind nur die an die Monarchen attachierten Officiers einlogiert. Gestern passier-

---

[36]) Dito, 30. April 1814.
[37]) Dito, Mülhausen, 25. Juli 1815.

ten Alexander, der österreichische Kaiser und der König von Preußen Revue über ca. 20 000 Mann russischer Garden, die prächtig sind. Die Menge der Zuschauer war unzählbar." Unser Zürcher Kaufmann verließ Paris mit dem Bewußtsein, nur weniges von dem, was diese prächtige Stadt birgt, gesehen zu haben. „Um alles Merkwürdige mit Muße zu sehen, müßte man einige Monate ausschließlich mit nichts anderm zubringen, und dabei ist es noch kostspielig"[38]).

Bei Hitze und Staub fuhr Steiner am 1. September 1815 im Courrierfahrzeug von Paris nach Marseille zurück. Auch im Süden Frankreichs waren inzwischen die siegreichen Armeen eingezogen: „Die Straßen sind sicherer als nie, weil in allen daranliegenden Orten fremde Truppen stehen, die sich recht gut betragen und die beste Ordnung halten. Es wäre jetzt nur zu wünschen, daß endlich einmal ein Arrangement zwischen ihnen und unserer Regierung statthaben würde. Hier haben in Garnison 3000 Engländer und 2000 Österreicher. Letztere haben 500 000 Franken Contribution ausgeschrieben, die man wohl wird bezahlen müssen"[39]).

Stellenwechsel und Heimkehr.

Mit der Rückkehr nach Marseille im Herbst 1815 begann Steiner neue Berufspläne zu schmieden. Die Zusammenarbeit mit Fietz befriedigte ihn je länger je weniger. Diesem fehlten nach Steiners Urteil jegliche soliden Berufskenntnisse. So lasteten Hauptarbeit und Verantwortung für das Gedeihen des Geschäftes auf Steiner, ohne daß er dafür entschädigt worden wäre. Schon seit Jahren hatte er mit dem Gedanken gespielt, in Marseille oder einer andern Mittelmeerstadt ein eigenes Etablissement zu eröffnen, doch fand er auch jetzt die politische Lage dafür noch zu verworren, die zukünftige Entwicklung des Handels noch allzu unbestimmt. Ernsthaft dachte er wieder daran, nach der Schweiz zurückzukehren. „Ich empfinde je länger je mehr, daß man sich nirgends besser und angenehmer befindet wie zu Hause. Ich wünsche, daß mich das Schicksal insoweit begünstige, nach Verfluß von einigen Jahren auf eine

[38]) Dito, Paris, 11. Aug. 1815.
[39]) Dito, Marseille, 11. Sept. 1815.

mir convenierende Weise zurückkehren zu können"[40]), hatte er schon 1810 nach Hause berichtet. Und fünf Jahre später entrang sich ihm der Seufzer: „Die Welt zu durchlaufen, ist für mich nicht das Angenehmste"[41]). „Ich war bestimmt entschlossen, mich in unser liebes Vaterland zu begeben", schreibt er dem Vater 1816, als er Verhandlungen für einen Stellungswechsel führte, „um in demselben und in Ihrer Nähe meine Tage mit etwas mehr Ruhe zu verleben"[42]).

Schließlich bestimmten ihn aber seine Geschäftsfreunde — und es waren ja stets viele Zürcher in Marseille tätig —, für einmal den so interessanten Handelsplatz noch nicht zu verlassen. Nach einjährigem Hin und Her kündigte Steiner, der eben von seinem mehrmonatigen dritten Heimaturlaub nach Marseille zurückgekehrt war, im September 1816 den Vertrag mit Herrn Trümpler und Junker Wyß, brach mit seinem bisherigen Associé Fietz und schloß einen völlig neuen Traktat. Er verband sich mit Mr. Marc Dapples, einem Neuling, nicht im Handel, wohl aber auf dem Platz Marseille. Da Steiner auch weiterhin die Absicht hegte, sich gelegentlich nach der Schweiz zurückzuziehen, und weil ihm alles, was Aufsehen bewirkt, verhaßt war, verzichtete er gerne darauf, selber in der Ragion zu erscheinen. Ohne am Risiko des Geschäftes mittragen zu müssen, doch zu vorteilhaften finanziellen Bedingungen übernahm er als erster Angestellter der Firma Marc Dapples die Prokura[43]). Das neue Haus befaßte sich mit Kauf und Verkauf jener Produkte, die Steiner von seinen frühern Anstellungen her genau kannte. Wenn auch die Verkehrswege besonders zur See wieder offen standen, so herrschten damals noch keine normalen Verhältnisse. Harte Winter und schlechtes Frühlings- und Sommerwetter schmälerten die Ernten, Vorräte waren nicht vorhanden, wieder stiegen die Preise. Der Bauer zwar konnte sich über den Erlös nicht beklagen, doch litten die Städter unter Hunger und Arbeitslosigkeit. Auch die Geschäfte wollten noch keinen Aufschwung nehmen. So berichtet Steiner vom Winter 1816, daß die waadtländische Regierung gezwungen

---

[40]) Dito, Genua, 13. Okt. 1810.
[41]) Dito, Paris, 1. Sept. 1815.
[42]) Dito, Marseille, 11. April 1816.
[43]) Gedruckte Geschäftsempfehlung vom 1. Nov. 1816 im Brief von J. H. Steiner an seinen Vater, Marseille, 8. Dez. 1816 (StA. Z., W 18, Nr. 20).

sei, trotz ungeheurer Transportspesen in Südfrankreich und Italien für ca. 2 Millionen Schweizerfranken Getreide einzukaufen. Nachdem er sich im Juni 1817 auf einer dreitägigen Reise durch die wichtigsten Rebgebiete der Provence ein Urteil über die Aussichten im Weinhandel gebildet hatte, fuhr er im Juli in die Schweiz. Mit einem wenig schmeichelhaften Seitenhieb gegen deren konservative Restaurationsregierungen hat er kurz zuvor die politische und wirtschaftliche Lage in Frankreich skizziert: „Es ist gegenwärtig kein Land, das mit mehr Equitaet und nach bessern Gesetzen regiert wird als das unsrige, nur sind die Abgaben drückend; in allem andern hergegen findet der Gemeine und der Vornehme weit leichter als in unsern chimeren Republiken die ihm gebührende Gerechtigkeit, und die Beamten sind unter strenger Aufsicht. Ein rechtlich gesinnter Mann kann nicht anders als sehr wohl sich dabei befinden. Die Geschäfte gehen immer sehr still, indem das Elend im Innern noch groß ist, und daher alle Artikel, welche nicht durchaus notwendig sind, beinahe keinen Consum haben. Mit der Schweiz kann man nichts machen, weil Baumwolle, Kaffee und Zucker daselbst wohlfeiler stehen als bei uns“[44]).

Ob Steiner im Juli 1817 nur zu einem Ferienaufenthalt in die Schweiz fuhr, oder ob er Marseille, wo er sich im Verlauf von zehn Jahren in verschiedenen Handelshäusern von Stufe zu Stufe zu weitgehender Selbständigkeit emporgearbeitet hatte, schon damals für immer verließ, steht nicht fest. Auf jeden Fall bricht seine aufschlußreiche Korrespondenz mit dem Vater 1817 ab. Sicher ist, daß Johann Heinrich Steiner spätestens 1819 für dauernd in Zürich Wohnsitz nahm. Im Hause zur Stelze am Neumarkt bei der Firma Caspar Schultheß Erben war ihm eine seinen Interessen und Kenntnissen entsprechende Stelle angetragen, an der er bis zum Ableben verblieb.

Charakterbild.

Versucht man Steiners Eigenart, die besondern Merkmale seines Charakters und seiner Leistung festzuhalten, so wie sie uns aus den Briefen, die er in seinem dritten und vierten

---

[44]) Brief von J. H. Steiner an seinen Vater, Marseille 29. Juni 1817 (StA. Z., W 18, Nr. 20).

Lebensjahrzehnt geschrieben hat, entgegentritt, so müssen wohl seine praktischen, seine beruflichen Fähigkeiten vorangestellt werden. Johann Heinrich Steiner, Sohn eines Zürcher Aristokraten, hat als erster der Steinerschen Gerichtsherrenlinie den Schritt in die bürgerliche Berufstätigkeit getan. Er ist neben vielen Gerichtsherren, neben Geschichtsschreibern, Gliedern des vorrevolutionären Zürcher Regiments und Militärs der erste Kaufmann seiner Linie. Und er hat sich zuerst wohl notgedrungen, bald aber mit Freude und innerer Anteilnahme in die neue Lage der Dinge, die Notwendigkeit seinen Lebensunterhalt zu erwerben, geschickt. Es lag in Zürich mit seiner alten angesehenen Kaufmannschaft eigentlich nahe, gerade im Fernhandel ein Auskommen zu suchen. Wenn aber Johann Heinrich Steiner und neben und nach ihm noch andere seines Geschlechts kaufmännisch tätig waren, so sind sie alle doch nie zu unabhängiger Stellung im neuen Beruf gekommen[45]). Die Steiner von Uitikon wurden kein Kaufmannsgeschlecht wie viel früher allerdings etwa die Schultheß, Orelli, Pestalozzi oder Werdmüller. Immerhin ist Johann Heinrich mit der Zeit in verschiedenen Häusern zu verantwortungsvollen und selbständigern Posten emporgewachsen. Es mag dies eine Frucht seiner nüchternen, soliden Art, seiner Strebsamkeit und seines Fleißes, seiner Sachkenntnis, seiner Gewandtheit und seines wohlfundierten, klaren Urteils gewesen sein. Auch fehlten ihm Weitblick und Kombinationsfähigkeit nicht. Er tätigte aber niemals ein gewagtes Geschäft, und man konnte sich auf ihn unbedingt und bis zum letzten verlassen. Im Umgang mit den Menschen war er eher zurückhaltend, bescheiden; er vermied jedes Aufsehen, ging gerne seine eigenen Wege und trennte sich immer wieder von Mitarbeitern, deren Eigenart der seinen nicht entsprach. Gerade das ließ ihn, der doch in Geschäften beweglich war und sich in jeder Lage zurechtfand, nicht zum selbständigen Prinzipal werden, obschon er dieses Ziel mehrfach erstrebt hat. Er blieb zeitlebens ein guter erster Angestellter, dem man getrost alles überlassen konnte.

Bei reichem Erleben und in langer Erfahrung hat Steiner auch seinen Blick für die politischen und wirtschaftlichen Zu-

---

[45]) Siehe den Auszug aus der Steinerschen Stammtafel, im Zürcher Taschenbuch 1951, S. 26—27.

sammenhänge geschult. Als guter Kaufmann mußte er sich ja ein Urteil über die jeweilige Lage bilden, und so findet man vor allem in seinen spätern Briefen Ausblicke auf die mögliche Entwicklung. So schrieb er etwa im April 1816, als man über die napoleonische Aera hinwegzukommen versuchte: „Ich glaube, daß bei gegenwärtiger neuer politischer Lage der Welt der Handel weder denjenigen Lauf, den er vor der französischen Revolution, noch denjenigen, den er seit 25 Jahren verfolgt hat, künftig einschlagen kann.“ Viele schlechte Geschäfte seien allgemein die Folge einer falschen Beurteilung der möglichen Entwicklungstendenzen. Schließlich werde jedermann vor neuen Unternehmungen zurückschrecken, „bis einmal alles in einen fixen Gang gekommen ist. Dieser scheint nicht mehr weit entfernt zu sein, und Marseille wird einmal der erste Handelsplatz Frankreichs werden“[46]). Der bei aller Nüchternheit optimistische Schlußgedanke ist sehr typisch für Steiner; er fehlt nie, auch wenn die Lage noch so aussichtslos erscheint. Steiner hat seinen niemals abwegigen, gesunden Optimismus sowohl bei Beurteilung persönlicher wie auch politischer und wirtschaftlicher Fragen stets behalten.

Die eher seltene politische Stellungnahme zu Zeitfragen in Steiners Briefen entbehrt der Einheitlichkeit, so daß man nicht klar sagen kann, wohin sich der Junker und Kaufmann im Kampf jener Zeit um Beharren und Fortschritt mit seiner Gesinnung stellte. Immerhin steht fest, daß er sich Neuerungen nicht von vornherein verschlossen hat. Er war aber wohl eine unpolitische Natur und hat sich auf der Constaffel, die seit 1816 als Wahlkörperschaft sowohl für den Kantonsrat wie für den Großen Stadtrat weiterlebte, kaum hervorgetan.

Steiner ist ja Junggeselle geblieben, aber er hing mit ganzem Herzen an der allerdings frühverstorbenen Mutter, an Vater und Geschwister. Er tat alles, um im fernen Lande den Kontakt mit den Seinen nicht zu verlieren, schrieb all die Jahre hindurch Brief um Brief und sandte dann und wann kleine Überraschungen, Tabak oder wohlschmeckende Südfrüchte, nach Hause. Wie hat er den Vater doch immer wieder ermuntert, bei allen Entscheiden doch ja in erster Linie auf sich selber Bedacht zu nehmen, sich nicht aus Sparsamkeit dauernd vom

---

[46]) Brief von J. H. Steiner an seinen Vater, Marseille, 11. April 1816.

geselligen Stadtleben ins abgelegene Uitikon zurückzuziehen, eine Chaise anzuschaffen usf. „Ich bitte Sie", schrieb er ihm wenige Wochen nach dem Tode der Mutter, „sich nicht durch schmerzliche Erinnerungen zu quälen, sondern den unersetzlichen Verlust so viel möglich zu vergessen zu trachten und in der aufblühenden Natur und bei Geschäften, die ihnen Vergnügen verschaffen, Zerstreuung zu suchen"[47]). Und die Brüder ermahnte der Älteste in jener schweren Zeit, es sollte ihr und sein größtes Bestreben sein, dem Vater das Leben durch tätige Hilfe und durch Beweise der Achtung und Anhänglichkeit zu versüßen. „Ich vereinige mit Dir die Bitte zu dem allmächtigen Schöpfer", schrieb er an Bruder Diethelm, „für lange Erhaltung unseres geliebten Vaters, der jetzt noch unsere einzige und so nötige Stütze ist. Der Höchste gebe ihm Kräfte, diesen herzerschütternden, quälenden Schlag mit standhaftem, auf die Leitung und den Willen Gottes vertrauendem Mut zu überstehen"[48]).

Im Augenblick, wo der Vater, getroffen vom schweren Schicksal, mit sich selber zu schaffen hatte, sprang der damals 25jährige Johann Heinrich sofort in die Lücke und suchte den jüngsten Bruder, Johann Kaspar, der eben in eine Berufsschule übergetreten war, in seiner Pflichtauffassung zu festigen und zu brüderlicher Eintracht zu ermuntern: „Ich hoffe, Du werdest Dich so viel möglich befleißen, durch Aufmerksamkeit, Nachdenken und anhaltende Arbeit Deine Talente zu vervollkommnen. Die Zeit fließt so schnell dahin, daß man keinen Augenblick, besonders in der Jugend, unbenutzt verstreichen lassen soll"[49]).

An all das dachte er zu einer Zeit, wo er, selbst zutiefst erschüttert, gewiß Mühe hatte, seine Gedanken zu sammeln. Er war eben erst etwas heimisch geworden in Marseille, als ihn, allerdings nicht ganz unvorbereitet, um Weihnachten 1807 die Nachricht vom Sterben der Mutter erreichte. Seine eigenen Worte sagen genug: „Dein Brief, mein Teurer", antwortete er dem einen Bruder, „versetzt mich in die größte Betrübnis und in eine verzweifelte Lage. Kaum bin ich imstande, ihn

---

[47]) Dito, 11. Febr. 1808.

[48]) Brief von J. H. Steiner an Bruder Diethelm, Marseille, 4. Jan. 1808 (StA. Z., W 18, Nr. 20).

[49]) Brief von J. H. Steiner an Bruder Johann Kaspar, Marseille, 11. Febr. 1808 (StA. Z., W 18, Nr. 20).

durchzulesen. Es scheint dann wirklich, wir seien vom Schicksal bestimmt, alle möglichen Leiden und die härtesten Prüfungen schon in unserer Jugend auszustehen"[50]). Aus allem Leid aber schöpfte Johann Heinrich die Kraft, um, wenn auch fern von der Heimat, die Familie über diesen Tiefpunkt hinwegzuführen und fest und in Einigkeit zusammenzuhalten.

Noch auf eine andere Weise zeigten sich sein starker Familiensinn und seine Heimatliebe. Wie liebte er doch das Gut seiner Ahnen in Uitikon, und mit welcher Freude hat er dort jeweilen seine Heimaturlaube verbracht. Das Landleben steckte ihm von Jugend auf im Sinn, und das äußerte sich auch in einer großen Vorliebe für die Landwirtschaft. Wann immer sich dem Kaufmann Gelegenheit bot, hat er im Stall, in Feld und Flur selber zugegriffen. Und er verstand auch von seinen Handelsartikeln her etwas von den Sorgen und Nöten des Landwirts, kannte dessen Probleme und widmete zeitlebens allen Neuerungen und Verbesserungen seine Aufmerksamkeit. Als er dauernd in der Heimatstadt wohnte, verging kaum ein Sonntag, ohne daß er nach Uitikon spaziert wäre, wo Bruder Johann Kaspar den Gutsbetrieb leitete. Und neben diesem Hang zum Landleben pflegte Steiner noch eine andere Liebe: die Bühne. Selten hat er ja auf seinen Reisen in einer Stadt geweilt, ohne das Theater zu besuchen. Da freute er sich dessen, was auf den Brettern lebendig wurde, er verglich und beurteilte die Leistungen der Mimen.

So eingehend wir auf Grund der Briefe über Johann Heinrichs Auslandsjahre orientiert sind, so wenig wissen wir über sein Tun und Denken in der zweiten Hälfte seines Lebens, die er bei stiller Berufsarbeit in der Vaterstadt verbracht hat. Dort ist er, zeitlebens ein Junggeselle, mit 59 Jahren im März 1842 verschieden und auf dem St. Anna-Friedhof bestattet worden.

---

[50]) Brief von J. H. Steiner an Bruder Diethelm, Marseille, 4. Jan. 1808 (StA. Z., W 18, Nr. 20).